

Predigt am 10. August 2008 zum Jubiläum des

St. Laurentius

Christus spricht:

„Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“
(Matthäus 25, 40)

Liebe Gemeinde!

Heute habe ich hier von der Kanzel aus ein besonderes Gegenüber: Nicht nur Sie und Euch alle, sondern mit eingerechnet in unsere Gemeinde hat sich St. Laurentius, der Namenspatron unserer Kirche.

Die Holzfigur, die hinten in der Nische steht, hat schon viele Gottesdienste miterlebt, damals, im Mittelalter. Dann hat man ihr im 30-jährigen Krieg böses zugesetzt und hat ihr die Symbole aus der Hand geschlagen. Bei Laurentius ist es normalerweise das Rost oder auch ein Buch oder ein Kreuzstab. In den Kriegsjahren wurde der alte Altar zer-

die Figuren gerieten in Vergessenheit. Erst in der neueren Zeit wurden sie wieder entdeckt und schließlich restauriert. Und heute, an seinem Ehrentag, haben wir dem Laurentius aus der Sakristei geholt und ihm sogar einen Platz in der Gemeinde gegeben, sozusagen mitten unter uns.

Unsere Laurentiusfigur fällt vor allem auf, weil sie ein wunderschönes Gesicht hat. Sie spiegelt etwas wieder von dem, was Laurentius gelebt hat: Warmherzigkeit und Mut.

Aber: Wer war er denn nun wirklich, der Laurentius?!

Er war Erzdiakon der frühen Kirche und lebte in Rom. In der Gemeinde war er zuständig für die Armenhilfe und für die Finanzen. Christen waren im römischen Reich nicht gern gesehen. Sie weigerten sich, den Kaiser und die Götter anzubeten und kratzten somit an deren Autorität. In Wellen wurden die Christen immer wieder verfolgt, viele wurden gefoltert, viele getötet. Gerade die, die ein Amt



inehatten oder in besonderer Weise auffielen, wurden Opfer der Römer.

So auch Laurentius.

Am 10. August 258 erlitt er den Märtyrertod und wurde auf dem Campo Verano in Rom begraben. Das ist heute auf den Tag genau 1750 Jahre her.

Schon früh entstanden Bilder, die Laurentius als Helfer der Armen darstellen.

„Was ihr einem von meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan“ ...

Dieses Wort Jesu, das uns allen gesagt ist, hat Laurentius sehr ernst genommen. Offensichtlich war das auch der Grund dafür, weshalb er mit der weltlichen Macht in Konflikt geriet.

Ich denke, Laurentius hat mit Christus gelernt, die Menschen anders zu sehen und zu werten, als es unter uns Menschen so üblich ist. Er hat auf das Evangelium gehört und gemerkt: Gerade die Armen, die Kranken, die Benachteiligten, die zu kurz gekommenen sind Gott wichtig.

Ihnen gilt seine Fürsorge und Liebe ganz besonders. Sie sind ihm wertvoll.

Ein Vorbild kann uns Laurentius bis heute sein!

Er kann uns Vorbild sein dafür, in schwierigen Zeiten zum Glauben zu stehen und auch dafür, an der christlichen Sicht vom Menschen festzuhalten.

Laurentius erinnert uns daran: Als Christen, denen Jesus die Augen geöffnet hat, sollen wir eine neue und andere Sichtweise haben gerade auch auf elende oder kranke, auf entstellte oder hilflose Menschen.

Wir machen die Lage eines Menschen ja nur noch schlimmer, wenn wir sagen würden: „Ach guck mal, der Arme!“ Oder: „Ist ja schrecklich – da kann man ja gar nicht hinsehen!“ Das ist einfach nur beleidigend.

Wenn wir sie statt dessen mit den Augen Christi sehen, dann sehen wir ein von Gott geliebtes Menschenkind, einen Menschen der in Gottes Augen wertvoll, geliebt und geschätzt ist. Und das wiederum hilft uns, diesem Menschen mit Achtung und offen und hilfsbereit zu begegnen.

Man sollte meinen, das sei selbstverständlich. Ist es aber nicht. Viele schauen sogar einfach weg.

Überhaupt sind wir so eine Gesellschaft von „Wegguckern“ geworden. Das Fernsehen hat daran einen Riesenanteil!

Alles, was stark und reich und schick ist, das schauen wir uns gerne an. Aber Leid oder bittere Armut oder Schwäche, da schauen wir lieber weg.

Ist Ihnen schon mal aufgefallen, dass es kaum noch Bilder von hungrigen Menschen aus der Dritten Welt im Fernsehen gibt? Heute passen die Bilder nicht mehr ins so genannte „Sendeprofil“. Die Sender haben festgestellt, dass zu viele Zuschauer wegschalten, wenn man solche Bilder zeigt. Menschen, die hungern und verzweifelt sind, gibt es aber immer noch. Es sind Millionen! Und wir schauen zunehmend weg. Vielleicht tun wir das, weil wir in unserem eigenen Land zunehmend Sorgen haben.

Als Kirche, als Christen in unserer Gesellschaft, können wir damit aber nicht zufrieden sein! Wo das Mit-leiden, wo die Barmherzigkeit und Hilfsbereitschaft fehlt, da wird das Zusammenleben kalt. Wo wir Menschen nur in eine Kosten-Nutzen-Rechnung einsortieren, da verlieren wir die Menschlichkeit und vergehen uns gegen Gott.

Wir können nicht allen und jedem helfen. Aber wo wir eine Not sehen, wo uns ein Leid ins Herz hinein spricht, da dürfen wir uns nicht verschließen. Ganz gleich, ob es direkt neben uns ist oder in einem anderen Teil unserer Erde.

Laurentius erinnert uns heute daran, dass wir als Christen im Menschen mehr sehen als nur den Menschen. Wir sehen auch Gottes Liebe zu ihm, und wir sehen Christus, der sich gerade mit denen, die leiden in - eins gesetzt hat.

Und daraus entspringen für uns „als Kirche“ auch besondere Aufgaben. Dazu möchte ich in zweierlei Hinsicht noch etwas sagen.

Zum einen: Viele Kirchengemeinden setzen sich aktiv ein, wo sie Not wahrnehmen.

Da hat zum Beispiel ein Dritte-Welt-Laden seinen festen Platz in einem Kirchengebäude. Woanders gibt es in einer Gemeinde eine Tafel für die, die sonst nicht tafeln könnten.

In einer Großstadtgemeinde wird eine Suppenküche angeboten für Menschen von der Straße. Der „Arbeitskreis Asyl“ kümmert sich um Menschen, die abgeschoben werden sollen. Eine Kirchengemeinde veranstaltet eine Benefiz-Konzertreihe, um eine Fraueninitiative im Kongo zu unterstützen. Andere gründen einen Arbeitslosentreff, und wieder andere betreuen Kinder von allein erziehenden Müttern oder

Vätern, die nicht wissen, wie sie mit Zeit und Geld zurande kommen sollen.

Es gibt so viele Beispiele dafür, wie durch Kirchengemeinden Gutes geschieht!

Bei uns fällt mir zum Beispiel unser Besuchsdienst ein, der alte Menschen besucht, die viel alleine sind und sich über Ansprache freuen. Oder die Sammlung von Lebensmitteln für die so genannte „Russlandhilfe“ im Herbst, für die bei uns immer wieder tüchtig gegeben wird.

Eines aber fällt mir in unserer Gemeinde auf und macht mir mehr und mehr Gedanken! Unsere Gaben, das, was an Spenden gegeben wird, wird fast nicht mehr mit Not leidenden Menschen geteilt. Meistens soll das Geld in der eigenen Gemeinde bleiben. Und oft ist es für unsere Mauern und unsere Kirche bestimmt.

Nun bin ich im Zwiespalt! Als Pfarrerin freue ich mich natürlich, wenn es mit unseren Mauern vorwärts geht. Aber gerade Laurentius macht mich auf's Neue nachdenklich: Ist es richtig, dass wir so auf uns selbst fixiert sind?

Sehen wir die Not unserer Brüder und Schwestern noch?

Ich möchte nicht das eine gegen das andere ausspielen. Und ich möchte auch niemandem ein schlechtes Gewissen machen! Aber ich möchte wieder neu anstoßen, dass uns der Blick für die Not anderer nicht verloren gehen darf!

Und damit sind wir bei meinem zweiten Punkt.

Und dazu bitte ich Sie, dass Sie noch mal auf das Bild vom Flügelalter schauen und zwar oben links.

Wir sehen Laurentius vor dem Kaiser!

Hier wird eine grundsätzliche Spannung angedeutet, in der wir leben. Auf der einen Seite die staatliche Autorität, und auf der anderen Seite die Kirche.

Nach dem lutherischen Bekenntnis ist die Macht dem Staate anvertraut, um das Leben und Zusammenleben der Menschen zu fördern und zu schützen. Die Versuchung aber, diese Macht zu missbrauchen, ist groß.

Die Kirche steht dem Staat gegenüber. Sie lebt in ihm, muss ihm aber manchmal auch die Stirn bieten und zeigen, worauf es ankommt. Sie muss eintreten für die Armen und Schwachen, mit denen Christus sich in - eins gesetzt hat!

„Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt ..., das habt ihr

mir getan!“

Die Kirche muss den Staat immer wieder erinnern an die Menschen, die keine Lobby haben, so wie Laurentius es getan hat mit den Menschen rechts im Bild.

Auch das ist eine Aufgabe von Kirche. Und ich finde es gut, dass immer mal wieder kirchliche Vertreter in den großen politischen Talkrunden im Fernsehen dabei sind oder sich anderweitig kritisch zu Wort melden und an die christliche Sicht vom Menschen erinnern.

Laurentius ist uns ein Vorbild, sagte ich zu Beginn der Predigt. Er kann uns Vorbild sein darin, in schwierigen Zeiten zum Glauben zu stehen, und auch darin, an der christlichen Sicht vom Menschen festzuhalten.

Laurentius hatte Christus als seinen wahren Herrn erkannt. Deswegen hat er sich nicht gefürchtet vor dem Kaiser, hat sich nicht an sein Hab und Gut geklammert, ja nicht mal an sein Leben! Der Kaiser konnte ihn hinrichten lassen. Aber er konnte Laurentius nicht das wahre Leben nehmen, das Gott für ihn bereithielt.

Mit dem Tod von Laurentius war es, wie wenn ein Weizenkorn in die Erde fällt: Bis heute erwächst Frucht aus seinem Leben! Viel Frucht! Und diese Frucht kann auch in unserem Denken und Handeln wachsen, wenn wir uns an den Namenspatron unserer Kirche erinnern.

Amen.



Laurentius
beim Kaiser

